

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag: Berlin-Halensee, Katharinenstrasse 5
 Fernsprecher Amt Wilmersdorf 3524 / Anzeigen-Annahme und
 Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamerstr. 111 / Amt VI 3444

Herausgeber und Schriftleiter:
HERWARTH WALDEN

Vierteljahresbezug 1,25 Mark / Halbjahresbezug 2,50 Mark /
 Jahresbezug 5,00 Mark / bei freier Zustellung / Insertions-
 preis für die fünfgespaltene Nonpareillezeile 60 Pfennig

JAHRGANG 1910

BERLIN/DONNERSTAG DEN 29. SEPTEMBER 1910/WIEN

NUMMER 31

INHALT: ALFRED KERR: Kainz / STANISLAW PRYBYZEWSKI: Das Geschlecht / EDUARD PUKL: Slawische Arbeiterin / ALFRED DÖBLIN: Astralia / OTTO WEININGER: Sucher und Priester / HEINRICH PUDOR: Frühling in Finnland / TRUST: Die schönste Frau / H. W.: Von der Operette und vom Tode / J. A.: Die Wiederkäuer / PROGRESS: Die Romantischen / Notizen / QUINTUS FIXLEIN: Oh! lächelte er diskret / Programmschmuck Berliner Theater / Inhalt des ersten Halbjahrs 1910

Kainz

Wer warst du, Seele, wundersame?
 Wer warst du, die ins Finstre schied?
 Ein Zaubervogel? Eine Flamme?
 Warst du ein Wein? Warst du ein Lied?

Wer ging durch unsre Frühlingsfelder;
 Und fern aus Träumen, unsichtbar,
 Hesperische Zitronenwälder
 Umschatteten sein Lippenpaar?

Warum die Rast des noch nicht Müden?
 Wer warst du? Keiner kam dir gleich.
 Du Glück und Glut aus deutschem Süden,
 Dionysos aus Oesterreich.

Du hextest funkeln aus den Saiten
 Tief tausendfältiges Getön
 Und Blitze, Peitschen, Seligkeiten
 In goldner Wildnis — menschenschön...

Sachtbettet man den Frühverscheuchten,
 Im Dämmerglast des Kerzenscheins.
 Wir grüßen dich. Du warst ein Leuchten.
 Es kommt nicht wieder — Josef Kainz.

Alfred Kerr

Das Geschlecht

Von Stanislaw Przybyszewski

„Am Anfang war das Geschlecht...“

Mit diesen Worten habe ich mein erstes Buch „Totenmesse“ eingeleitet (es sind schon zwanzig Jahre her), und diese Worte wiederhole ich jetzt, wo die Sexualfrage mehr als je zuvor in den Vordergrund gestellt wird, mit noch größerem Nachdruck.

Und in der Tat ist das Geschlecht jene platonische *ἀνδρός οὐλη*, jene formlose Materie, die aus dem Logos der Emanation des höchsten Seins entstanden ist und die Welt erschaffen hat.

Was wäre der Mensch, wenn nicht seine Gedanken und Gefühle die heiße Macht des Geschlechts sättige, wenn nicht *ἔρως* und *φέρος* das unzertrennliche „plie et face“ einer und derselben

Einheit, unbekannte unfaßbare Kräfte einigten, sie trennten und sie aus geheimen dunklen Urgründen in das bewußte Tageslicht herauholten!

Aus dem Kehlkopf des Menschen riß das Geschlecht die ersten, langgezogenen Klänge, zer gliederte sie nach dem Takt des schlagenden Herzens, formte sie in Rhythmus und Melodie, bildete sie zu dem Wiehern, Heulen und Kläffen des Schmerzes, dem Knurren und Fletschen des Hasses, dem Murmeln und Flüstern der Liebe, dem erstickten himmelhochaufjauchzenden Schreien der Freude, des Organismus und der Ekstase:

Das Geschlecht hat das Wort geboren:

Und das Geschlecht hat sich mit übermächtiger Kraft in die Muskeln des Menschenkörpers ergossen; es hat den Menschen die Keule in die Hand gegeben, als es darauf ankam, seinen Nebenbuhler zu vernichten im Kampf um das Weibchen, es hat seine Kräfte ins Unendliche gesteigert, als es galt, dem Weibchen und seiner Brut das Leben zu sichern, es ließ ihn die Urwälder urbar machen, den Schoß der Erde auseinanderreißen und den Lauf der Ströme in neue Betten lenken und die Meere unterjochen und die Berge bezwingen; das Geschlecht hat das Gehirn wacherweckt, es in unfaßbarer Qual und Mühe zu einer unerhörten Arbeit gezwungen, und zur Verschlagenheit, listigem Betrug, mit dem er den Göttern das Feuer gestohlen, zur verwegenen Kühnheit, mit der er den Pelian auf den Ossastülpel und die Pforten des Himmelreichs erbrach.

Das Geschlecht gebar die Tat.

Und das Geschlecht drang in das Herz des Menschen ein, hat es ganz ausgefüllt, in ihm das Verlangen geweckt, daß ein jeder so glücklich sein solle, wie er in dem heiligen Glücksaufschwung, es hat in ihm den übermächtigen Wunsch entflammt, der ganzen Welt zum Freudentanze aufzuspielen, damit ein jeder in glückseligem Spiel sich seiner bewußt werde und in die große, heilige Lebenshymne einstimme; an den Tisch der reichsten Gelage hat es alle eingeladen — und so hat das Geschlecht das Mitleid und Zusammensein geschaffen, den Vater-Mutter und Bruder-Schwester, es hat das Menschengeschlecht geeinigt durch Blutbande und Freundschaft, aber gleichzeitig wurde es zur Quelle der Rachsucht und der Gier, des Mordes und des Verbrechens, es trennte und zerschlug in alle Winde den Samen des Abel und des Seth und des Kain. . . .

Und so schuf das Geschlecht die Familie, die Sippe, das Volk.

Und dann hat es seine Augen weit aufgerissen, es sah hinter sich mit unsagbarer Sehnsucht und schaute zurück auf seinen göttlichen Uranfang.

Millionen und aber Millionen von Jahren starnte es in das heilige Feuer, an dessen Glanz alle Welten und alles Getier zehrte — von dem es lebte.

Das Geschlecht verlangte nach der Göttlichkeit!

Und es weitete mit inbrünstiger Sehnsucht die Brust des Menschen, sein Herz durchtränkte es mit dem süßen Gift der Schwäche und des Zutrauens, es stahl einen Strahl nach dem andern aus dem Urfeuer, bis es in der Seele des Menschen

eine Herdflamme entfachte, in der es sich aufzulösen, völlig aufzugehen und sein eigenes selbstständiges Sein zu vergessen begann:

In der Liebe!

Und es geschah ein übergroßes Wunder:
 Amorphos Hyle vereinigte sich mit dem Logos!

Der heilige Geist stieg auf das Geschlecht hernieder, und so erschuf das Geschlecht — die Liebe.

Und jetzt zerbrachen die Riegel, auf taten sich die Tore der menschlichen Seele, den Sternen entgegen, dem Himmel und der Sonne zu; aus unsichtbaren Quellen schossen jäh hervor die Strahlen der Gnade und unfaßbarsten Wunder; tausend unbekannte Gefühle, Begriffe und Erkenntnisse weiten die menschliche Seele bis zu der Größe des göttlichen Seins; niegeahnten Welten entgegen reckten sich die Arme empor; vor grauenhaft geheimnisvollen Mächten beugten sich die Knä, und im Staube wühlte der Mensch sein Angesicht vor Schreck, Beben und Ehrfurcht. Verborgene Ahnungen wurden zur Gewißheit, und die Gewißheit verbarg sich in dem tiefen Dämmerungsdunkel des Unbekannten und doch so unendlich Nahen.

Eingedenc seines göttlichen Ursprungs nistete sich das Geschlecht im Menschenherzen ein mit der frohen Nachricht:

Als erstes begann es dem Menschen von Gott zu sprechen!

Mit Liebe und dem Bewußtsein seiner Göttlichkeit wuchs sich aus die gewaltige Uebermacht des Geschlechtes.

In die dunkelsten Verstecke, in die geheimsten Fältchen der Seele ergoß sich ein heißer Strom, erhelle mit sonnigem Lichtglanz die dunkelsten Abgründe, erhielt die Felsen, daß sie in lodernndem Feuer erglühten, gestaltete die Welten um und ließ sie in neuen Formen erstehen; in sein breites Bett leitete es alle Instinkte, Ahnungen, alle Lust und jeden Schmerz, den Haß und die selige Himmelfahrt des Menschen, den ganzen Lebensstrudel einer maß- und schrankenlosen Seele und trug die schäumenden Wellen auf das gegenseitige Ufer und warf sie zu den Füßen Gottes, auf daß er sich an seinem Abglanz erfreue.

Und so wurde das Geschlecht zum Vertrauten Gottes und trug ihm frohe Kunde zu, wie sich der Mensch ihm nähere durch die Kunst.

Das Geschlecht hat die Kunst geboren.

Und so ist das Geschlecht das androgyn „Vater-Mutter“ dessen, was ist, was war, was sein wird:

Die urgewaltige Quelle der Macht, der ewigen Kraft, der Begeisterung und des Rausches, des heiligsten Himmelssturmes und des schwersten Sündenfalls, der höchsten Tugend und des höllischsten Verbrechens.

Es gibt keine Macht, die sich mit der seinigen messen könnte, und als solche ist es die höchste Schönheit, der einzige Weg, der uns mit dem Absoluten vereinigt, weil es von ihm ausgegangen ist und zu ihm zurückkehrt.

Es ist der heiße Gott, der das Eismeer schmilzt, die Erde fruchtbar und sie zum Eden und zur Hölle für das Menschengeschlecht gemacht hat.

Es ist jener mythische Ozean, der das ganze All umschließt und mit seinen liebenden Armen umfangen hält.

Es ist das einzige Unterpfand und die einzige Gewißheit des Göttlichen im Menschen.

* * *

Mythologie, Mythologie!

Und vielleicht nicht. . .

Wenn man jegliches, gleichviel welches Gefühl auf seine Bestandteile hin analysieren, es in seine Atome und Moleküle zerlegen könnte, würde man sicherlich auf tausend Bestandteile neun Zehntel finden, die das Geschlecht in Bewegung gesetzt hat.

Verborgen, unfaßbar für das Auge der Tagesseele, verborgen in dem Meere kaum aufleuchtender Ahnungen als tiefste und urrewige Welle des Unbewußten, kocht es und sprudelt und wirft ab und zu heißen Gischt hinauf in seiner herrlichen Macht, ab und zu — denn es offenbart sich in seinen tiefsten Gründen einem von Tausenden, wie jene $\epsilon\pi\tau\gamma\omega\sigma\zeta$ τοῦ ἀρότου μετέθους die der große Basilides, der Vater der Gnosis, verkündigte.

Die Macht des Geschlechtes, klar, deutlich und leicht faßbar in manchen Gefühlen — verschwommen und kaum erkennbar für das arme, beschränkte Menschenbewußtsein in so vielen anderen, unendlich komplizierten; dann wieder ganz und gar versteckt und nicht mehr erkennbar in jenen Gefühlssblitzen und Gefühlskomplexen, die infolge fortwährender Wiederholungen zu einfachen Reflexen herabgesunken sind — diese Macht ist nichtsdestoweniger gleich offenkundig in der Liebe wie im Haß, in dem Herdentum wie in der Feigheit, in der Mutterenschaft wie in dem von der Wärme des Geschlechtes erhitzen, sublimen Egoismus der Sozialinstinkte: gleich groß und schön ist diese Macht in jedem Geschlechtsakt des „Wissenden“ (das heißt Eines, der um die Schönheit des Geschlechtes weiß), wie in der höchsten Offenbarung der menschlichen Seele; in der Rhythmisik, Harmonie, Melodik — in der Musik!

Dem Einen läßt es die Muskeln schwollen zu unfaßbaren Kraftanstrengungen, dem Anderen weitet es die Seele bis an die Grenzen des Transzendentalen; den menschlichen Gedanken potenziert es bis zur göttlichen Macht des ersten „Werden“, aus dem Clown macht es einen Schöpfer, der Feige wird unter seinem Einfluß zum Helden, und ein beschränkter, engherziger Seifensieder wird zum Wohltäter der Menschheit, eine dumme Gans zur Märtyrerin.

Es existiert in Milliarden von wechselnden Formen, es leuchtet und verwandelt sich in alle Regenbogenfarben, es kleidet sich in tausend Namen, tausende ahnender Gefühle, die sich nicht in Worte fassen lassen; aber überall ist es da, eine unteilbare Kraft gleich jenem hypothetischen Aether, der das All durchdringt; und das sichtbare Symbol für sein allmächtiges Wirken und Schaffen, sichtbar selbst für die, die zu blind sind, um es in jedem Gedanken, jedem Gefühl, jeder Aeußerung, jedem Reflex der menschlichen Seele zu erblicken — das ist der Geschlechtstrieb, und seine Auslösung, Vollendung: der Geschlechtsakt selbst.

Die absolute Macht und die absolute Schönheit, welche Welten schafft, sie zerstört, um sie in noch höherer Vollkommenheit erstehen zu lassen, offenbarte sich in gleich großer Schönheit beim Menschen in der Quelle der höchsten Lust und zugleich seiner höchsten Kraft — jener Kraft, welche die Allgewalt der Natur unterjochte, die Höllennacht der Gebirgsströme eindämmte und sie in unzerreiβbare Fesseln schlug, die Berge durchbohrte, das Meer und die Lüfte zu gehorsamer, unterwürfiger Demut zwang, die durch die organische Projektion in Kolben und Zylinder die Maschine erschuf und des Menschen Arbeit fast überflüssig gemacht hat.

Solcher Art ist die Macht und Schönheit jenes Wunders, das man mit Ehrfurcht in dem Geschlechtstrieb zu erblicken hat.

Und wo auch immer, und auf welche Art auch immer sich dieser Geschlechtstrieb äußert, ob in der Kopulation chemischer Atome untereinander, in der ewigen Verbindung und ewigen Trennung aller Elemente oder in der körperlichen Vereinigung zweier Lebenswesen zu einem unzertrennlichen Eins in der ewigen, gottsuchenden Sehnsucht, oder in

dem Bestreben, die zerstörten Bande, die uns mit der Gottheit verbinden, wieder herzustellen, sei es durch die Kunst oder die Religion — überall und immer ist der Geschlechtstrieb eine Emanation der höchsten Schönheit, und schön ist der Akt, durch welchen der Mensch sich seines göttlichen und metaphysischen Ursprungs bewußt wird.

Schluß folgt

Slawische Arbeiterin

Schau diese Falte! Du, kleine Arbeiterin,
hast sie gegeben.
Fröhlich singend,

mit den Gefährtinnen plaudernd
und hier und dort aufschauend von der Arbeit,
um zu den kräftigen,

schwarzlockigen

Erdarbeitern

hinüber zu schielen,

also schufst du dein Werk.

Tief ist die Furche und gut ist die Arbeit;

gut, wie immer die Arbeit ist

einer gedankenlos, einer gefühllos schaffenden

slawischen Taglöhnerin.

— — —

Komm, kleine Arbeiterin!

Der Plan des Bauherrn der Welt

war schlecht angelegt

und du sollst die Grube wieder verschütten.

Komm nur, mein Lieb!

Leg mir die Hand

auf die heiße Stirn

und alles ist wieder gut.

Eduard Pukl

Astralja

Von Alfred Döblin

Herr Götting, Adolf Götting, Privatgelehrter, wohnhaft Albrechtstraße 15, drei Treppen rechts bei Frau Schülke. Er sitzt in seinem Zimmer auf einem Sofa und läßt sich von der Lampe wärmen. Ein gedrücktes Männlein mit verschrumpeltem Gesicht, gelblich, entzündeten Augen und rascher weicher Stimme. Seine Finger spielen mit den Fransen der braunen Wolldecke, welche über seinen dünnen Beinen liegt.

Mit kurzen Handbewegungen belehrt das Männlein seine Frau, ein blasses angenehmes Wesen, welches ihm gegenüber auf einem Stuhl mit gefalteten Händen sitzt, daß Uebung die Grundlage der Kultur sei und daß es wisse, was es sage. Auch wirke der Most erfreulich auf Magen und jegliche Schleimheit und werde wahrscheinlich im Darm zu Wein umgewandelt. Die Kraft des Lebens zur Verwandlung sei unermeßlich. Es wisse, was es sage.

Sanft haucht die verblühte Frau etwas über feuchte Herbstwitterung, über Aufregungen einer Sitzung, über vieles Trinken.

Indessen hebt das katarrhalische Männlein langsam mit gespreizten Fingern die Wolldecke von seinen Beinen auf, legt sie neben sich auf das Sofa. Schlurrend, mit geknickten Beinen geht es an das Fenster, öffnet es mit Knarren und sieht in den Nachthimmel.

Seine Stimme klingt geduldig und fromm.

„Ich sollte dich nicht anhören, Elfriede. Du weißt nicht, was du sprichst.“

Heut ist Neumond. Du verstehst mich.“

Er sagt das: „Heut ist Neumond“ ganz einfach, ohne Pathos.

„Das Gemüt, das Gemüt. Wenn wir das Gemüt bereit halten, haben wir alles getan. Heute ist Neumond. Von innen heraus werde ich alles überwinden. Wie ich schon manche Bedrängnis überwunden habe. Und der Most“ — mit einmal schlägt ein Entzücken in seiner Stimme auf und Feierlichkeit —, „siehst du es nicht? Das Gemüt wird geölt durch ihn; es wird behende gemacht, und dann kann es frei springen, in die Luft, wo es freilässt. Da kann es hin springen. Oder auf die Felder oder in die Kartoffeln — das ist ganz egal. Und noch anderes, ja Elfriede: es kann zwitschern, das Gemüt, für alle alle Ohren zirpen, zwitschern, glaubwürdig singen.“

Das Licht flackert, die Lampe blakt.

Aber als die bekümmerte blonde Frau ins Licht sieht, seufzt das Männlein.

Das sanfte Wesen weht auf das Männlein zu, bindet ihm einen brauen, schwarzgestopften Strumpf um den Hals.

„Zieh dich warm an, lieber Adolf. Nimm dir auch eine Leibbinde um; sie liegt auf deinem Bett. Ach, das lange Ausbleiben nachts. Nein.“

Das aufgeschwemmte liebevolle Nichts läßt sich von dem Männlein die Hände drücken und verschwindet aus dem Zimmer.

Herr Götting, Adolf Götting, Privatgelehrter, wohnhaft Albrechtstraße 15, drei Treppen hoch, bei Frau Schülke. Verfasser einer Geschichte der hauptsächlichen Fehler im menschlichen Handeln seit dem Sündenfall bis zur Gegenwart, Verlag Schultz und Velhagen, Berlin neunzehnhundertunddreißig, dreihundertundsechzig Querseiten, gebunden vier Mark, Mitglied mehrerer frommer Vereine. Gründete die freie Brüderschaft: „Astralja“, arbeitet augenblicklich über „Das innere Leben und seine körperliche Darstellung“. Er geht jetzt im dicksten Dunkel, schweren Nebel, auf dem Wall der Stadt. Er geht spazieren, weil er Denker ist. Er weiß, daß er Denker ist; seine Frau weiß es nicht.

Der gedrückte kleine Herr geht unter den schwarzen Ulmen und preßt sein Taschentuch gegen Mund und Nase. Er ist kein Spaßdenker, mehr als ein Denker, ein Verkünder, ein Seher, der seine Zeit abwartet. Er schlendert behaglich und froh, mit einer gewissen Sehnsucht; er nimmt mit seinen kleinen Augen Gedanken von den Bäumen herunter wie Äpfel. Die Jahre sind ja vorbei, wo etwas Bitteres, Schwarzes neben den Ulmen hier kroch, abends, und die Hände ausstreckte. Man war still, wenn er redete, aber bald kicherte man und stieß sich an. Und das Gucken und Quietschen und unterdrückte Gelächter, wenn das Alräunchen ein tödlich seine Lehre hersang, seine Bußsalbadereien, mit den langen Armen fuchtelte, plötzlich abbrach und starr in den Lärm hineinhörte. Zu Hause versteckte es sich dann und sann über das Gebaren der Leute nach. Das verdüsterte Alräunchen konnte die Menschen dann hassen, drohte ihnen, aber erschrak bald über seinen Rachedurst und weinte verzweifelt, weil ihm doch die Kraft nicht gegeben war.

Eines Tages aber wird ein Wunder geschehen, darum schleift es jetzt sehnüchsig unter den Ulmen in der Sturmwindnacht; da werden sie glauben und nicht spötteln. — An einem angststarren Abend ist ihm das zur Gewißheit geworden. Von innen heraus wird es ihn ergreifen, berühren, wenn das Gemüt sich hoch genug gestaut hat; es wird ihn verwandeln, er weiß selbst nicht wie. Seine Arme werden nicht mehr dünn, lang wie Affenarme sein; seine Stimme nicht mehr krächzen. Ein Heilschein wird über seinem Kopfe stehen. —

„Haloh, der Segen Gottes mit dir und alle guten Geister.“ Die kleine Brüderschaft, ehrbare dicke und dünne Männer, erhebt sich vor ihrem Vorsitzenden in der niedrigen Schenke am Wall.

Sie trinken Most aus Holzbechern, preisen die unsterbliche Seele. Eins spricht nach dem andern. Alle Güter müssen geteilt werden, und das Töten von Tieren ist Mord, und wenn man nicht bald in sich geht, steht der Weltuntergang bevor.

Sie trinken Most. In den plumpen schmutzigen Händen halten sie blaugeheftete Gebete, singen „ich weiß, daß mein Erlöser lebt“, und er ist nahe, mit einer Fußsohle steht er schon auf der Erde.

Sie rauchen aus langen schwarzen Pfeifen mit Totenköpfen, qualmen heftig.

Ein gedrücktes Männlein mit verschrumpeltem gelben Gesicht, entzündeten Augen und rascher, weicher Stimme steht an einer Ecke des Tisches auf, mit geröteten Wangen.

Es ruft in das erregte Gläserklirren hinein; daß der Prophet nahe sei, daß der erwartete die Ungläubigen niederstürzen werde, Völker und Könige und Brüder. Er müsse kommen bald. Der süße Trank beseligte es. Im Stillen habe das Zukünftige sich vorbereitet, gleichsam wie das Kind in einer Schwangeren; wer wisse, in welchem Leid. Es versichere die Brüder, es sei so. Der große Krieg werde ausbrechen, in dem die Menschen sich gegenseitig vernichten; schon sei die Spannung auf Erden nicht mehr zu steigern, schon starre die Welt in Rüstung, und nur die Friedfertigen blieben übrig. In den Wolken stünde schon der Heiland,

bereit sein Werk zu vollenden, in den Wolken, welches seine eigenen Worte sind.

Sie trinken Most. Sie öffnen der Neumondnacht die kleine Tür der Schenke.

Auf einmal verstummen alle.

Einer steht mit wirren Worten auf.

Sie erschrecken..

Es geschehen heimliche Dinge. —

Am nächsten Morgen schurrt etwas Verhutztes mit dünnen Beinen aus der Tür der Schenke.

Erst taumelt es, und die Hände suchen, greifen nach jedem Festen, Pfahl, Baum, Gartenzaun. Dann geht es gerade und fest. Den Kopf auf die linke Schulter gefallen; geblähte Nüstern; wässrige, starre halboffne Augen. Es geht halbnackt; in bloßen Hemdärmeln ohne Stiefel und Hut. Es wirft die Beine bei jedem Schritt weit nach vorn, preßt die Arme vor die Brust aneinander. Als die Menschen oben auf der Ulmenallee stehen bleiben — ein kleines Milchmädchen mit ihrer Blechkanne und zwei Straßenkehrer, verschlafene weiße Gesichter, fährt das Verhutzte zusammen.

Man sieht es an. Es muß gerade gehen, jawohl, gerade gehen.

Es singt vor sich hin....

Es geht langsam seines Wegs fürbaß, so selig, leidvoll, getragen von einer schweren dunklen Wolke. In den Wolken steht es, in den Wolken, welches seine eigenen Worte sind. —

Ein heißer Schauer fährt plötzlich über das Männlein. Wenn es geschehen wäre, das Unglaubliche, die Verwandlung, heut über Nacht!

Die beiden Straßenkehrer hatten es angestarrt. Es reckt sich und hebt den Kopf, läßt ihn wieder fallen. Es war die heilige Neumondnacht. Und von ihm ginge etwas aus, eine Scheu, ein Schein, von seiner Stirne, von seinen Haaren. Besteche, bezwinge die Menschen. Es konnte ja nicht möglich sein.

Summend, mit stillem Singen und Träumen geht es weiter.

In den engen Straßen unten stoßen sich die Barbiere, die Rolljungen, die Bäcker an; sie treten zusammen und zischeln. Ein offenes gemeines Lachen hört Herr Götting plötzlich, wie er es nie gehört. Und nun entsetzt er sich tief und in glücklichem Graus: es ist geschehen, das Wunder hat sich vollzogen, der Herr hat es vollzogen. Laß, laß sie fluchen und speien! Und fester Boden liegt unter seinen Füßen, er träumt nicht, atmet die kühle Morgenluft. Mit beiden Sohlen steht er auf der Erde.

Während er in die Hauptstraße einbiegt, in der eben die Geschäfte geöffnet werden, laufen ihm die Schuljungen in Rotten nach, stoßen sich an, gröhlen laut oder springen ängstlich beiseite.

Das Leid aller Jahre ist vergessen; oh, Dankbarkeit dem, der alles lenkt. Hosianah Dir, Herr!

Das Männlein steigt die Treppen zu seiner Wohnung hinauf, Albrechtstraße 15. Im Hausflur verstummen die Menschen wie mit einem Schlag, als sein Blick sie trifft. Dann hebt ein langes Geraune hinter seinem Rücken an und tönt noch als die Glocke gezogen wird. Mit Lächeln geht das Männlein über die Schwelle. Das seltsame sieht dem schwermütigen dicken Geschöpf in die Augen, das in das Zimmer huscht, wo das Verhutzte steht, den Kopf auf die linke Schulter gefallen, die Arme gegen die Brust gepreßt, und Liebe um den Mund und die wässrigen, verkniffenen Augen. Seine beiden Hände strecken sich nach ihr aus. Ueberströmt von Süße und Ernst sagt es mit weicher Stimme:

„Siehst du — siehst du; oh, ich wußte es, Elfriede. Nun bin ich wieder gekommen.“

Sie hält sich am Fensterbrett fest, sieht auf das Männlein, schreit auf: „Adolf!“

„Ja, Elfriede. Ich habe mich in allen Nöten für ihn bereit gehalten, ich habe so lange geharrt. So bitteres drum erduldet. Aber freut euch, die mit mir gewartet haben!“

„Bist du so gegangen, Adolf? Den ganzen Weg, sag, Adolf, bist du so gegangen? Du hast ja gar keine Jacke an und gar keine Stiefel und gar keinen Hut.“

Die Augen ihr gegenüber halten still; ein Gesicht erkaltet, eine Stimme antwortet ihr, die sich jäh zu Erz erhärtet hat:

„Du, ich sagte es schon, bist auch du von der Rotte Korah? Heb dich von mir, auf daß ich nicht unrein an dir werde.“

Das gelle unflätige Gelächter aus dem Hausflur und von der Treppe schallt ins Zimmer.

„Adolf, was ist geschehen? Wo hast du deine Sachen gelassen?“

Das Männlein sieht starr auf seine Füße, die Hände flackern auf der Brust, der Kopf fällt langsam nach vorn über.

„Die Stiefel. Die Rotte Korah. Ja, was meint dass Weib damit? Was will das Weib in diesem Zimmer damit gesagt haben?“

Und dann brüllt es mit eherner Stimme, hervorquellenden Augen gegen die Tür:

„Nicht lachen, nicht lachen! Hier gibt es nichts zu lachen!“

Und glüht mit einmal auf, läuft an das Bett, versteckt den Kopf unter die Decke, stammelt: „Oh, nicht lachen... Bitte, bitte, nicht lachen. Oh, ich bitte euch, ich flehe, ich fle—he—“

Da hat sie nun das zitternde halbnackte Männlein zu halten.

Sucher und Priester

Von Otto Weininger

Man kann die Menschen einteilen in Sucher und in Priester, und wird durch diese Einteilung viel gewinnen. Der Sucher sucht, der Priester teilt mit. Der Sucher sucht vor allem sich, der Priester teilt vor allem andern sich mit. Der Sucher sucht sein Leben lang sich selbst, seine eigene Seele; dem Priester ist sein Ich von vornherein als Voraussetzung alles anderem gegeben. Den Sucher begleitet stets das Gefühl der Unvollkommenheit; der Priester ist vom Dasein der Vollkommenheit überzeugt.

Der Unterschied, den ich meine, wird so vielleicht am klarsten. Nur Sucher sind eitel (und empfindlich). Denn die Eitelkeit entspringt aus dem Bedürfnis nach dem Finden und dem Gefühl, noch nicht — sich noch nicht — gefunden zu haben. Der Priester ist nicht eitel, er fühlt sich nicht leicht getroffen, und ist ohne Bedürfnis nach der Anerkennung von außen, weil er diese Unterstützung nicht notwendig hat. Dagegen hat er Bedürfnis nach dem Ruhme; Voraussetzung des Ruhmbedürfnisses ist innerliche Ueberzeugung von sich; sein Wesen, dieses Ich den anderen möglichst vollkommen darzubringen und sich ihnen so zu verbinden. Der Ruhm wird hierdurch dem Opfer verwandt.

Ich will nun je vier Beispiele von Suchern und von Priestern anführen, bevor ich in der Analyse fortfahre.

Sucher waren: Hebbel, Fichte, Brahms, Dürer; (Fichte war Prediger.) Priester: Shelley, Fechner, Haendel, Böcklin. Den Suchern gemeinsam ist, wie man sieht, die Linie ohne Farbe; den Priestern gemeinsam die Farbe ohne Linie.

Die Farbe ist hier als Symbol der Sinnlichkeit gedacht; zur Sinnlichkeit nämlich steigt der Priester herunter, indes der Sucher von ihr zur Geistigkeit hinauf will. Darum hat der Priester das eigentlich starke, große Verhältnis zur Natur; denn der Priester kommt vom Geiste, und sucht die Welt zur Deckung mit sich zu bringen; alles soll hell erstrahlen wie das Feuer in ihm selber. Der Sucher hingegen hat vor dem Priester voraus das Verhältnis zur Gesellschaft; denn sozial wird der Mensch, weil er sich selbst im andern sucht. Zur Kultur, zu Recht und Staat und Sitte tritt so nur der Sucher in ein tiefes Verhältnis; in der Natur hat er höchstens für ein Phänomen großen Sinn: für den Wald, als das Symbol des Geheimnisses.

Denn der Priester hat die Offenbarung hinter sich, und Tag ist in ihm; der Sucher strebt zu ihr empor, aber er ist noch blind. Der Priester steht bereits im Bunde mit der Gottheit; nur er kennt die mystischen Erlebnisse (extreme Sucher wie Kant oder noch besser Fichte kennen solche nicht). Das Absolute, die Gottheit ist dem Priester als Voraussetzung, als Schatz gegeben, oder als Pfand des Höchsten; dem Sucher als Wert, als Ziel. Der Priester bringt sich der Welt dar, trägt ihr den Bund an; der Sucher entflieht der Welt, weil er noch keine Weihen empfangen hat. Jeder Suchende ist naturgemäß ein Fluchender; der Priester ist das Gegenteil des Blinden, ein Sehender und ein

Segnender. Der Segen ist dem Sucher hingegen ewig unverständlich.

Man hält oft den Priester für den eigentlichen Künstler, und erklärt Männer wie Ibsen, der dem Sucher sehr nahe, und Hebbel, der ihm noch viel näher steht, für keine echten Künstler. Ganz mit Unrecht; man ist hier getäuscht durch einen falschen Begriff von Sinnlichkeit in der Kunst. Shakespeare war gewiß ausschließlich Künstler und doch viel mehr Sucher als Priester. Im übrigen sind Sucher und Priester Extreme; die größten Menschen sind beides, am öftesten zuerst Sucher, um sich dann in Priester zu verwandeln: wenn sie den Quell gefunden, sich selbst erlebt haben. So Goethe, so Wagner. Goethe ist Sucher im Uraufzug, Priester in der Iphigenie; Wagner ist Sucher im Holländer, im Tannhäuser (der Pilgerchor gibt eine wunderbare Vorstellung von dem, was Suchen heißt) aber auch im Tristan, besonders im zweiten Akt — denn der Sucher ist erotisch; der Priester sexuell, ohne besonders von dem Geschlechtstrieb differenzierte Liebe. Priester ist Wagner schon im Lohengrin (der Sinn für das Fest, für Feier ist durchaus priesterlich); vor allem aber im dritten Akte des Siegfried, wo der Sinn für das Gefundenhaben, der Triumph der Erfüllung so ungeheuer groß ist. Denn der Priester muß kein friedlicher idyllischer Mensch sein; aber er hat als Kämpfer nur Sinn für den Sieg, nicht für die Anstrengung des Ringens, nicht für das Bangen vor der Niederlage.

Nietzsche war lange Sucher; erst als Zarathustrat er den Priestermantel um, und da stiegen nun jene Reden vom Berge herunter, die bezeugen, wieviel Sicherheit er durch die Verwandlung gewonnen hat. Des Priesters (als des Sehers!) Erlebnisse sind intensiver als die des Suchers; und darum ist er überzeugter von sich, er fühlt sich als erkorenen Sendboten von Sonne, Mond und Sternen, und horcht nur, um deren Sprache so ganz zu verstehen, wie er es als eine Pflicht fühlt.

Sucher waren noch Rousseau, wie es scheint, Calderon, Sophokles, Mozart; ein beinahe vollkommener Priester scheint Pindar. Beethoven ist Sucher im Fidelio, Priester in der Waldstein-Sonate, deren letzter Satz der höchste Gipfel der apollinischen Kunst ist.

Der psychophysische Parallelismus scheint eine priesterliche Vorstellung zu sein (denn der Priester kommt vom Geiste und will die Natur aufnehmen, er fühlt sich mehr vor der Natur, der Sucher mehr vor dem Geiste schuldig); er ist darum auch Determinist, weil ihm Freiheit und Gesetzlichkeit von vornherein eins sind. Der Sucher ist Indeterminist und Verflucher des Leibes. Der Sucher ist schweigsam, verschlossen (nicht zu verwechseln mit dem verschlossenen, das heißt unaufrichtigen und unsocialen Verbrecher); der Priester offen, sich darbietend (nicht zu verwechseln mit Schamlosigkeit), weil er nicht sucht, sondern die Vollendung schon enthält und nur ganz zu verstehen, auszudrücken strebt.

Aus den Nachlass. Auf die Werke Otto Weiningers: Geschlecht und Charakter und Ueber die letzten Dinge, verlegt von Wilhelm Braumüller in Wien, sei nochmals hingewiesen.

Frühling in Finnland

Von Heinrich Pudor

Wie ein Wunder schien es. Nordischer Winter — und nun brachten heiße Winde Liebe, Hoffnungen, Freuden, Wünsche und Tröstungen. Sie schmiegten sich an die Wangen und kosteten mit dem Fleisch und ließen wie Sonnenblitze über die Augen. Süß sang dieser Wind. Wie man diesen warmen Luftwellen sich entgegenneigte, die lauen Winde mit Haar und Wangen spielen ließ! Die Sonne schien nicht; aber hin und wieder sah man den blauen Himmel durch Wolken wie Erinnerungen.

Von den Dächern tropfte der getaute Schnee, von den Bäumen rann es nieder — alles will sich in Hingabe und Liebe auflösen. Die Bäume atmen wieder: es wurde etwas in der Welt! Wie weiches Frauenfleisch schmiegt sich die Luft an den Körper; sie ist gut und will für allen Winterfrost entschädigen. „Mein Geliebter, mein Heißgeliebter, ich will dein Herz öffnen, es wärmen, die Liebe hat die Erde nicht verlassen. Gestern wehte ich über Olivenwälder, heute bin ich bei dir in Fin-

land, mein Kind, wo gestern noch das Holz im Froste knarrte, wo gestern noch die Menschen vor Kälte schauerten; heute bin ich bei dir; da hast du mich, ich bin liebetrunk, ich vergehe vor Sehnsucht nach dir, ich will von dir umarmt sein, dich brennen fühlen..."

Und die Menschen kamen aus ihren Zimmern und ergingen sich in der warmen Luft — leise kamen sie — wie ein Wunder schien es ihnen — brünstig sogen sie die laue Luft ein. Und am Abend, ehe sie sich niederlegten, öffneten sie die Fenster und Türen, und schliefen nicht, um zu träumen vom Frühling.

Die schönste Frau

Ich bin jetzt endgültig gegen die Lebensfreude. Die neue Operette im Theater des Westens hat mir den Rest gegeben. Da es nicht mehr möglich zu sein scheint, in ein Theater zu gehen, ohne Herrn Rudolf Lothar persönlich oder künstlerisch zu begegnen, wird man leichten Herzens auf Vergnügen verzichten, die allenfalls für reichgewordene Bäckerfrauen und Berliner Lebemänner genügen. Kürzlich fuhr ich in der Stadtbahn. Im Nebenkupee unterhielten sich einige Herren sehr lebhaft über die Talente des nicht zu vermeidenden Herrn Lothar. „Denken Sie sich, da klingelt neulich Bote & Bock bei Dr. Lothar an und fragt, ob er ihm bis zum nächsten Tage um fünf Uhr einen Operettentext schreiben könnte. Der Komponist brauche ihn aber bestimmt um fünf Uhr. Und was glauben Sie. Lothar nimmt das an, und pünktlich zur festgesetzten Stunde ist das Libretto fertig gewesen. Das kann ihm niemand nachmachen.“

Ich bestreite es. Und begreife nicht, wie man zu einem derartigen ungereimten gereimten Blödsinn vierundzwanzig Stunden braucht. Wenn das Zeug nur gesungen würde! Aber Herr Lothar ist imstande und läßt es drucken. Er wird zusehends poetischer und verekelt der Menschheit allmählich selbst die harmlosesten Freuden. Jetzt spuckt seine Lyrik sogar in die Tasse Tee.

Wenn ich den goldenen Tee
In weisser Tasse seh,
Wenn aufwärts in die Luft,
Steigt sein balsamscher Duft,
Umgibt mich wundervoll immer
Des Zauberlandes Schimmer;
Die indische Märchenwelt,
In süßem Bann mich hält,
Ein Tropfen Vergessenheit,
Ein Tropfen Seligkeit,
Als spielte des Ganges Welle
Vor meiner Seele Schwelle.
Der heisse Trank belebt mich,
Der goldne Trank erhebt mich.
Die Sonne des Südens ich glühen seh
In einer Tasse Tee.

Das sind Herrn Lothars Erlebnisse bei einer Tasse Tee. Nimmt es Wunder, daß ihn ein Walzer übersinnlich macht?

Was kann es schöneres geben,
Als so im Walzer schweben,
Umgaukelt von Melodien
Zu fliegen dahin?
Von Tönen emporgehoben,
So schwab ich nach oben,
Hoch über der Erde Leid,
In Seligkeit.

Das ist die ernste Muse. Sie kann auch schelmisch werden:

Ich streiche meines Muffes Pelz
Und lächle mit der Zähne Schmelz,
Ich bläcke gradaus, frank und frei,
Und Koketterie ist doch dabei.

Doch beim Trank wird sie naturgemäß religiös:

Solch ein edler Wein
Will getrunken sein,
Dazu hat ihn Gott gemacht,
Gottes Wille sei vollbracht!

Schließlich vermag die Lotharsche Muse übersinnlich und schelmisch zugleich zu sein:

Nehme ich den Kelch zur Hand,
Perlend steigt der Sekt zur Hand
Und die Gläser klingen fein,
Wie ein Silberglocklein:
Klingen leise durch das Herz,
Klingen leise himmelwärts.
Und es spricht ein jeder Klang,
Ach, von Wünschen heiß und bang.
Nachbarin, so guck doch, guck,
Erst ein Blick und dann ein Schluck.

Wenn sich aber alles in Lothar empört, weiß er auch kräftigere Töne anzuschlagen:

Die Lebensart ist schön und gut,
Jetzt aber schäumt in mir das Blut,
Ich schrei es wild und laut:
Jetzt fahr ich aus der Haut.

Das Publikum aber auch. Nur Herr Lothar wird sich schwer hüten, es zu tun. Er hat recht. Denn so lange ihm die Hoffnung bleibt, daß jemand dies blöde Gestammel verlegt, ein anderer es annimmt und aufführen läßt, ein dritter es lobt und ein vierter es kritisieren muß, so lange hat Herr Lothar sogar ein Recht, sich im Lokalanzeiger kritisch zu äußern.

Irgend jemand schrieb zu diesem Quatsch Musik von verschiedenen schlechten Komponisten ab. Und der ganze Unfug wird im Theater des Westens zu wohltätigen Zwecken für die Direktion aufgeführt. Die Darstellung war der ganzen Angelegenheit würdig. Ich hatte leider ein junges wunderschönes Mädchen mitgenommen. Es war zum erstenmal im Theater. Es tat mir leid. Trust

Von der Operette und vom Tode

Die Operettenfritzen werden immer dreister. Da gibt es zum Beispiel einen Herrn Lehar, der ganz nette Walzer schreiben kann. Dieser Herr besitzt den Mut, sich mit Offenbach zu vergleichen. Und noch dazu in lyrischer Form. Die Münchner Neusten Nachrichten sind „in der Lage“ den ersten poetischen Versuch des weltbekannten Operettenkomponisten der gänzlich sprachlosen Oeffentlichkeit übermitteln zu können.

Dass wir gefallen nimmt man uns übel
Und wirft uns oft in einen Kübel
Mit Dilettanten der seichten Musik —
Gern bräche so mancher uns das Genick.
Uns aber schreckt nicht die kriegerische Meduse,
Wir opfern weiter der heiteren Muse,
Es gehn unsre Weisen von Mund zu Mund
Wir sind ja doch mit dem Volk im Bund.

Und was den Niedergang anbelangt,
Vor dem der geneigten Kritik so bangt,
In alten Journalen ist's nachzuschlagen:
Die Phrase stammt schon aus Offenbach's Tagen.

Was einstmals ich furchtbar verrissen fand,
Wird überall „klassisch“ heut genannt.
Vielleicht wird die Ehre auch mir widerfahren. —

Nein, Herr Lehar, Sie können es glauben, das wird nie eintreten. Wenn Sie auch den feinen Unterschied zwischen Dilettanten und Künstlern der seichten Musik konstruieren zu wollen scheinen. Soweit haben es die Künstler noch nie gebracht, mit dem Volk im Bund zu stehen. Aber das Volk hat einen gesunden Magen und verschluckt schließlich auch Ihre Weisen. Natürlich riecht es nachher entsprechend aus dem Mund. Uns, daß können Sie versichert sein, hängt Ihre Musik schon aus dem Halse. Daran können auch Ihre Gedichte nichts ändern. Die Blamage, Sie verkannt zu haben, nehmen wir gern mit in die Ewigkeit.

Eine neue Methode berühmt zu werden... Man suche sich einen möglichst bedeutenden oder zum mindesten berühmten Künstler (am besten einen Schauspieler) aus, und zwar zu einer Zeit, in der das Objekt durch schwere Krankheit wenig widerstandsfähig ist. Dann pflege man diesen Künstler treu bis in den Tod. Man versuche, dem Sterbenden Erinnerungen zu entreißen, die sich später in Memoirenform, autorisiert und in Halbfanz gebunden bequem in den Handel bringen lassen. Besonders empfehlenswert bleibt es, den Unglücklichen so zu belästigen, daß er keine Sekunde bei Tag oder Nacht ohne den Anblick des „Freundes“ leben oder sterben kann. Denn es könnte sonst der Fall eintreten, daß ein Journalist das Krankenzimmer betritt und sich nicht von der Aufopferung durch Augenschein überzeugen kann. Wenn man in den letzten Wochen die Tageszeitungen las, so konnte man meinen, daß der berühmte Schauspieler Birinski im Sterben liege und von dem bekannten Dichter Kainz gepflegt werde. In jedem Telegramm stand zu lesen, daß der Herr Birinski wieder einmal das Krankenzimmer betreten oder verlassen habe. Kainz starb nicht, sondern Herr Birinski betrat um zwei Uhr das Sterbegemach, um Kainz sterben zu sehen. „Die Wärterin sagte zu Kainz: Sie meinen wohl, Herr Birinski könne sich ruhig zu Bette begeben? Ein zustimmendes

Lächeln war die Antwort.“ Aber Herr Birinski wird sich hüten, dem Künstler diesen Gefallen zu tun. Der „getreue Pfleger und Freund“ kann doch in den wichtigsten Momenten nicht seinen angemaßten Platz verlassen, nachdem er wochenlang auf das Ereignis gewartet hat. Er paßt es ab, und ist, wie telegraphisch versichert wird, natürlich in der Lage, Frau Kainz von dem schweren Schlag in Kenntnis zu setzen. Aber das alles wird Herrn Birinski nichts nützen, der Abgang war gut, aber doch ein Abgang. Ein ähnliches widerlich aufdringliches Theater ist mir noch nicht vorgekommen. Birinskis Schauspiel wird gespielt werden. Es fällt durch. Und wo nimmt er dann einen neuen Künstler her, der sich von ihm zu Tode pflegen läßt. So gütig, wie Kainz es war, ist nicht jeder. Sonst zertritt man Ungeziefer. Doch sollte Herr Lehar gelegentlich einen neuen Librettisten brauchen, so empfehle ich ihm Herrn Birinski. L'ami de Kainz. H. W.

Die Wiederkäuer

Ich habe d'Aurévillys „Diner der Atheisten“ schon zweimal gelesen, ohne von der Art des Dinners mehr zu erfahren, als daß es jeglichen Freitag aus Fleisch und Fisch bestand, und daß die Gottlosen Kaffee tranken, als der junge Mesnilgrand mit seiner Erzählung zu Ende war. Und so viel ich weiß, hat auch Rops zu dieser Novelle keine Illustration geschaffen, die den Kreis der Teuflischen mit Gabeln und Messern hantieren zeigt. Nun stehe ich seit einigen Tagen fast vor einem Rätsel.

„Jettchen Gebert,“ so sagt Robert Saudek im Berliner Tageblatt, „Georg Hermanns entzückend geschriebenes Kulturbild erlangte seinen Erfolg beim Publikum nicht um seiner künstlerischen Qualitäten willen, sondern weil in keinem Buch der letzten Jahre so viel und so behaglich gegessen wurde.“

D'Aurévillys ältere Novelle fesselt, trotzdem der Leser kaum erfährt, ob in ihr viel und behaglich gegessen wird. Sie hatte keinen Massenerfolg. Aber „es müßte in der Tat mit unrechten Dingen zugehen, wenn Erzählungen Massenerfolge erzielen könnten, ohne den Magen ihrer Leser zu befriedigen“. Saudek muß uns eine Literaturgeschichte schreiben. Er wertet die Güte eines Buches nach der Wirkung, die es auf einen Gourmand ausübt. Denn hat man als Feinschmecker seinen Magen mit Andacht gefüllt, kann man beim besten Willen (Andacht muß eine sehr schwere Speise sein) in dieser Richtung nichts mehr leisten, dann setzt man, von einem Dichter geleitet, die liebe Tätigkeit im Geiste fort. „Denn man ist gebildet und hat Phantasie.“

Aber man ist nicht nur gebildet und hat Phantasie, sondern man ist auch gebildet, um zu wissen, oder weil man das weiß, ist man gebildet, daß die Geberts auffallend viel aben und wenig trinken. Doch mit den „Geberts“ hält es nur ein Teil der Berliner Bevölkerung. Im allgemeinen ist sie trinkfest wie der alte „Haindl“. Er schwört wohl hoch und heilig auf sein Backhähndl, aber seinen Feuerrigen muß er dazu trinken. Weil „der liebe Gott bekanntlich Zeitbedürfnisse schafft und auch für Befriedigung sorgt, verlangte die Zeit (ob die Wiener „Zeit“ gemeint ist?) nach einem Verherrlicher der Wiener Küche. Und der Verherrlicher kam.“

Dem Gott, der in das Freibett der Zeit Bedürfnisse legt, die nach Befriedigung lechzen, damit jeder Kastrat an ihnen sich versuche, sei Dank dafür gesagt, daß Wien, die Stadt der besten Küche, seinen Dichter gefunden hat (einen würdigeren konnte sie schon nicht finden), nachdem ihn Berlin, die Stadt, „in welcher der Kalbsbraten bekanntlich ledern schmeckt“, bereits gefunden hatte. An der Jugend und an der Art der Panierung eines Backhähndls soll der reichsdeutsche Leser der „Haindlkinder“ erkennen, was alte Kultur vermag. Der Reichsdeutsche versteht nach Saudek überhaupt nicht zu essen, der tranchiert ein Backhuhn mit Messer und Gabel, als wenn es ein Schweinsrücken wäre, während der Wiener sein gebratenes Stück in die Hand nimmt und das Mark aus den Hühnerknochen saugt, „daß die Zunge vor Wonne schnalzt“. Und „Halt! Hier liegt der Trick. Der Dichter könnte sehr wohl ergänzen... wer du bist, aber er tut das nicht, er überläßt die Arbeit dem lieben Leser“. Dieser ergreift auch die ihm zugedachte Aufgabe, gibt

die Antwort und löst die schwierigsten Probleme. Der liebe Leser ergreift nicht die Flucht, so viel rühmenswerte Feigheit besitzt er nicht, er ergreift die ihm zugedachte Aufgabe, psychologische Probleme, die in der Garküche der Bartsch und Hermann mit Pegasusschmalz zubereitet werden, mutig zu fressen. Das ist aber eine Zumutung an den satten Leser, weil doch die Lektüre eines modernen Romans die Gourmands und Gourmets unter den Lesern in gleicher Weise in Wohlbehagen versetzen, da sie eine Einladung an die „Wiederkäuer“ sein soll. Unter einem „Wiederkäuer“ versteht Saudek einen Leser, in dessen Innern für das Thema „Essen“ so viel Liebe in stets wacher Bereitschaft ruht, daß er beim Lesen selbst einer halbwegs guten Schilderung einer Mahlzeit sich selbst sofort am gedeckten Tisch zu sehen und alle Freuden einst gehabter Mahlzeiten nachzufühlen vermag. O, dreimal wiedergekauter Unsinn. —

Von welchem Wert sind diese Bücher für den, der sich nicht satt essen kann? Oder ergeht es einem Leser dieser Lektüre wie jenem bedauernswürdigen jungen Menschen, von dem uns Hauff in der Kontroverspredigt über F. Clauren und den Mann im Monde erzählt? Er hatte kein Geld und war trotzdem immer satt, speiste er doch bei Clauren. Hauff empfahl ihm als Lektüre ein Kochbuch, das doch zum mindesten mehr Abwechslung bietet, aber der junge Mann bleibt bei seinem Clauren, denn der erzählt auch, wie alles schmeckt. Das tun heute die Bartsch, Hermann, Ompteda und andere, alles Männer, welche „die Berliner Wiederkäuer als ihre Dichter gefunden hatten, und es war ein sonderbarer Zufall, daß ihre Dichter auch unsere Dichter waren.“ Auch unsere!

J. A.

Die Romantischen oder die grosse Revolution

Entschluß nach der Aufführung im Deutschen Theater: Ich werde der Redaktion dieses Blattes vorschlagen einen Preis zu stiften. Einen Reisepreis, für Berliner Zeitungskritiker. Warum sollen es die schlechter haben als ihre Kinder? Kinder, die Teeprämien sammeln, reisen heute nach Brüssel; Jungens, die französische Aufsätze schreiben, nach Paris. Ich werde den Herrn Doktor vom großen Blatt in die Comédie française schicken. Oder noch billiger: ich verehre ihm eine populäre Ausgabe von den „Drei Musketieren“, das ist dasselbe. Damit er sieht, was gallische Tradition ist und sich seine eigene Meinung spart. Wobei gleichzeitig einmal festgestellt sei, daß nicht jeder das Recht auf seine Meinung hat. Wenn der Zeitungskritiker revolutionär wird und stürmisch nach dem „echten Dichter“ schreit, so wird er sicher nächstens in Kapitelchen schreiben, um mit Alfred Kerr verwechselt zu werden. Er merkt nicht, daß Rostands Jugendwerk viel wertvoller ist als jedes spätere, weil es eine bewußt vorgeahnte Persiflage auf Niveau und Stimmung der Cyrano und Aiglon ist. Er nimmt den Chantecler ernsthaft als Dichtung, und sieht nicht, daß in den „Romantischen“ Franzosengeist eine Satire über den eigenen Dichter spricht. Er hat keine Ahnung davon, daß das Lustspiel des Zwanzigjährigen nicht ein Seeleneffekt, sondern eine leichte gesellschaftliche Angelegenheit sein will. Die reine Angelegenheit eines gut erzogenen Verstandes, die der Herr von der Zeitung indessen verschmäht, wobei er sich für abwesende Mystik begeistert. Er rollt sogar fürchterlich die Augen und findet mit ungeheurer Selbstüberwindung Fuldas Uebersetzungsverse „läppisch“. Wobei ihm entgeht, daß sie die besten sind, die Fulda je geschrieben hat. Denn sie sind traditionelle Gebrauchsdinge aus zweiter Hand nach traditionellen Selbstverständlichkeiten, die auch aus zweiter Hand sind. Für die Presse hier anzumerken, daß in Deutschland allein Kerr das Recht hat, Fulda schlecht zu finden, genau wie allein Karl Kraus das Recht hat, Harden abzutun: Parthenogenesis der Gegnerschaft, unbefleckte Empfängnis der Wut. Bei den anderen Herren ist es Literatenpolitik. Dieses Stück Rostands ist übrigens darum gut, weil seine Begebenheiten von einem Willen gelenkt werden. Der Mann mit dem Willen ist ein Fechtmeister, der seinen Kunden alle gewünschten Phantasien einer romantischen Bürgerlichkeit vormacht, ein Napoleon gegen bar.

Kreuzung aus Corneilles „Lügner“ und einem Helden des alten Dumas. Jeder Franzose weiß, was gemeint ist, und fühlt sich getroffen. Rostand selbst auch. Ein Scherz über die Selbstverständlichkeit pathetischer Schwindleien. Jede Rolle parodiert sich selbst. Nur der emsige Herr von der großen Berliner Gazette macht Revolution. Von vorgestern.

Progreß

Notizen

Privates

Im Modernen Theater fand große Familienfeier statt. Der Sohn des Direktors führte Regie, die Tochter debütierte. (Hoffentlich tut sie es nie in der Öffentlichkeit, wenn auch die Verwandtschaft lebhaft applaudierte.) Der Gelegenheitsdichter Rudolf Presber besaß die Liebenswürdigkeit, ein Stück aus dem Französischen zu übersetzen. Es war sehr gefällig. Den Gästen wurde auf dem verzierten Festprogramm bekanntgegeben, welche Firma die Beleuchtungskörper lieferte. Denn sie blieben die Lichtpunkte.

Antwort

Ein Briefschreiber hält die Form, in die Adolf Loos seine Tristankritik kleidete, für ein Plagiat, begangen an einer kürzlich erschienenen Skizze im Simplizissimus, die Alfred Polgar zum Verfasser hat. Wir teilen daher mit, daß die Loossche Kritik knapp nach der Neuinszenierung Rollers, also vor Jahren, geschrieben wurde.

Zum Schweigen der Berliner Kunstkritik

Das Museum Folkwang zu Hagen in Westfalen hat als erste reichsdeutsche Galerie ein Gemälde von Oskar Kokoschka (Portrait der Herzogin von Montesquiou-Rohan) seinem Besitzstand angegliedert.

Oh! lächelte er diskret

Von Quintus Fixlein

Der junge Herr, der hin und wieder seine dummen und überflüssigen Gedanken aufschreibt und deshalb Schriftsteller genannt wird, erwartet an der Normaluhr auf dem Potsdamer Platz seine Geliebte.

Es ist zehn Minuten nach drei.
Verflucht!

Er durchmischt zum hundertvierzehnten Male den Raum zwischen der Normaluhr und der großen Bahnhofstreppe. Seine Gedanken beginnen zu sieden. Hundertvierzehnmal hat sein gepeinigtes Auge die Inschrift an dem neuen Bierpalast gestreift: Erbaut unter der Regierung Kaiser Wilhelms II.

Dazu diese Hitze!

Er bleibt stehen und sieht einer Dame nach, die — wahrhaftig! — mit ihr eine entfernte Ähnlichkeit hat. Freilich nur eine entfernte, von hinten gesehen.

Nein! Er lächelt. Sie hat nicht die geringste Ähnlichkeit mit Tilly. Ich bin vielmehr im Begriff, mir das vorzulügen, um eine Entschuldigung zu konstruieren für meine Untreue. Denn wer ein Weib ansieht....

„Hoppla!“ entschuldigt sich der Dienstmännchen, der einen schweren Koffer schleppst und den jungen Herrn empfindlich auf den Fuß getreten hat.

„Oh bitte“, sagt der junge Herr. Und er denkt: das Leben! Es schert sich den Teufel um Reflexionen und respektiert weder die Empfindsamkeit noch die Empfindlichkeit.

Uebrigens — wenn sie bis fünf Minuten nach viertel nicht da ist, lasse ich sie sitzen!

Er wirft einen scheuen Blick nach der Inschrift des Bierpalastes.

„Erbaut unter der Regierung Kaiser Wilhelms II.“ surrt es mechanisch durch sein Gehirn.

Hölle und Teufel! jetzt könnte sie aber wirklich da sein. Er geht noch einmal, die Uhr in der Hand, zurück. Schon ganz tiefsinnig. Vor der Bahnhofstreppe rennt er mit einem Mann zusammen, der aussieht, als ob er aus Kötzschenbroda eingewandert wäre, oder aus Langenbielau. So sieht er aus. Ein Viktualienhändler, der über den großen

Zeh geht, einen viereckigen Vollbart trägt und jedenfalls ein deutscher Mann ist. Dieser Mann ärgert sich. Weil der junge Herr nicht aus Kötzschenbroda eingewandert ist, nicht über den großen Zeh geht, keinen viereckigen Vollbart trägt und sonach kein deutscher Mann ist.

In diesem Augenblick treibt der Zufall jungen Herrn einen Nagel, eine Phrase ins Gehirn, wie man sie in den Zeitungsromanen liest, die Kötzschenbroda oder Langenbielau erscheinen. Oder in Berlin:

Oh! lächelte er diskret...

Der junge Herr atmet auf, denn fürs erste das: Erbaut unter der Regierung... siegreich den Ganglionen seines Gehirns in die Flußgeschlagen.

Er lächelt glücklich und vergißt eine Minute nach der Uhr zu sehen.

Oh! lächelte er diskret — ein wundervoller Satz! Man kann ihn in tausend Zusammenhängen anwenden. Er bedeutet auf dem sorgsam abgesteckten Sandfelde des Familienromans den beweglichen Fußball, den der flinke Autor zum Ergötzen der Leser von Berlin und Kötzschenbroda bald nach dieser, bald nach jener Ecke schleudert. Hinwiederum ist er wie ein sanft abführendes Oel oder aber... der junge Herr wird unruhig. Der prächtige Satz fängt an, sein Gehirn zu molestieren. Wie ein frisch eingefangener Stieglitz im Käfig beginnt er durch die Gehirnzellen zu flattern und um Freilassung zu piepsen...

Donner — Donnerwetter! Es ist zehn Minuten nach viertel und von Tilly ist noch nicht einmal der Rand des Hutes zu sehen.

Also noch fünf Minuten. Sonst heißt es eben ein Mann sein und —

Oh! lächelte er diskret.

Verzweifelt schaut er um sich. Vorn an der Wand des Bierpalastes leuchtet es grell: Erbaut unter der Regierung... Krampfhaft hält er sich in der Nähe der Bahnhofstreppe.

Noch eine Minute! Die Gewißheit, Tilly heute nicht mehr zu sehn, verwirrt ihn völlig. Er hat ein Gefühl, als bohre man ihm ein Messer in die Eingeweide und drehe es rasch hintereinander dreimal rum.

Genau dreimal.

Da — Blendwerk der Hölle! (wie Schiller sagen würde) — was ist das!

Tilly?!

Tilly!!

Ein großer Jubel reißt ihn herum. Sein Gehirn wird frei. Sie ist gekommen! Er stürzt ihr entgegen. Herausfordernd mißt er die Inschrift am Bierpalast. Er nimmt den Kampf mit ihr auf.

Er steht auf halbem Weg gelähmt.

Ein Herr ist auf Tilly zugetreten.

Ein Herr?

Ein Geck! Ein Fatzke! Ein —!

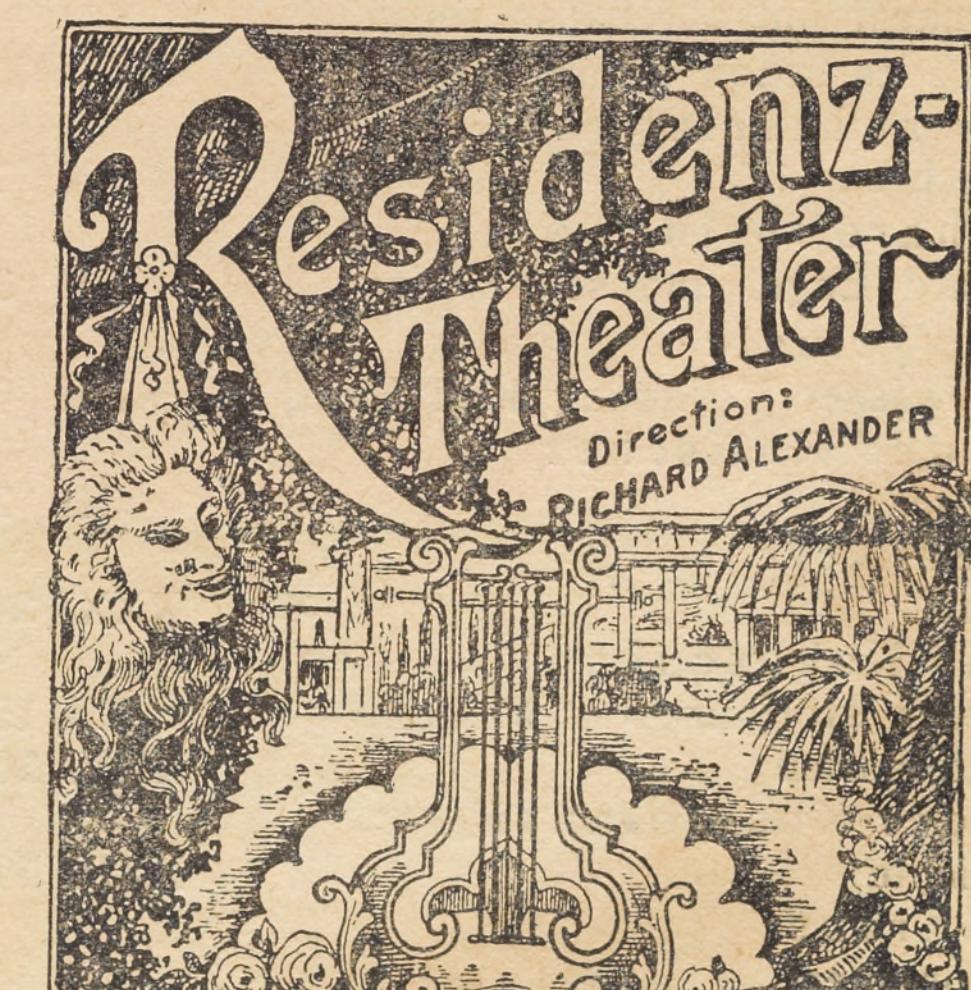
Also der ist es!

Der junge Herr, der hin und wieder seine dummen und überflüssigen Gedanken aufschreibt und deshalb Schriftsteller genannt wird, fühlt, daß jener berlinische Satz aus Kötzschenbroda sich aufs neue in sein Gehirn schlängelt.

Oh! lächelte er diskret.

Schmuck der Berliner Theaterprogramme

II / statt einer Zeichnung von Oskar Kokoschka zur Bezeichnung hiesiger Einwohner, die sich fortgesetzt schriftlich „äussern“.



Inhalt des ersten Halbjahres 1910

Die römischen Ziffern bezeichnen die Nummern, die arabischen
die Seitenzahlen der Zeitschrift.

Beiträge

Senf beim Altmann	IV 29	Die Forumszene	IX 65	N. M. Minski	XVII 132
dich inner Zukunftsopern	X 77	Die Operette	I 1	Tolstoi — der russische Luther	
und Indianeroper	XXII 172	Perversität	XIII 97	Alfred Mombert	XXV 198
kanatisches Liebeslied aus	XVI 127	Pro domo et mundo	II 11	Hier ist ein Gipfel	
Leipal	X 78	So schlecht wie einst	XXII 173	Müller-Kaboth	
Arran Bang	VII 52	Stil	IV 26	Bemerkungen über Leistikow	II 12
Die Väter essen Herlinge	XVIII 140	Vom Lynch und vom Boxen	XXIX 229	My nona	
Färkar Baum	VI 42	Rudolf Kurtz	XXI 165	Der Tod des alten Federhutes	XXII 172
Wade aus dem Leben der Begriffe	XVIII 144	Das Nilpferd	VIII 59	Der Verzweifelte und sein Ende	XII 94
Panatismus der Verachtung	VI 45	E. T. A. Hoffmann	IX 66	Fondants aus der spirituellen Konfiserie	IX 69
Sühne	XXIII 183	Neue Bücher	IV 30	Gute Nacht	V 38
Peter Baum	XXIII 179	Offener Brief an Karl May	XI 85	Mein Sohn	VI 46
Aus einem neuen Roman	XXV 198	Programmatisches	I 2	Musik und Schüttelfrost	VIII 62
Bimini	XXVI 205	Jules Laforgue	VII 51	Von der Wolke, welche so gern hätte	III 22
Die Nestroy-Charade	XIX 148	Gedichte	XXVIII 222	regnen mögen	
Faule Ostereier	XXX 236	Adolf Lantz	XXIII 180	Zur Tötllichkeit des Sächselns	XXI 167
Louis Foulard	XXVII 211	Der Freund	III 19	R. K. Neumann-Lankwitz	
Rudolf Blümner	XXIII 179	Die Hochzeit des Gilles de Rais	IV 27	Das bespuckte Genie	XXII 174
L'amour à l'allemande	XXVIII 220	Werner Peter Larsen	V 35	Carl Onno-Eisenbart	XXV 200
Frank Wedekind als Aesthetiker	XXIX 229	Drei Stunden	XXIII 182	Literarische Ausländer	
Max Brod	II 10	Else Lasker-Schüler	XXIII 184	Arnold Oppel	XXVI 204
Ueber die Schönheit häßlicher Bilder	V 34 VI 42 VII 50 VIII 57 IX 67 X 76	Am Kurfürstendamm	II 10	Weg im Vorfrühling	III 19
Richard Dehmel	XI 83 XII 92 XIII 100 XIV 108 XV 118	Der Amokläufer	X 75	Zwei Gedichte	
Das Rätsel des Schönen	XVI 125 XVII 134 XIX 150 XX 157	Der Kreuzfahrer	XVIII 144	Siegfried Pfankuch	XX 158
Nationale Kulturpolitik	XXI 166 XXII 173 XXIII 182	Ein Amen	XXVII 214	Liegt der Friede in der Luft?	
Alfred Döblin	XXXI 244	Elberfeld im dreihundertjährigen Jubiläumsschmuck	IV 27	Chammary Pinsky	
Australia	VI 45	Gedichte	IX 69	Die Nacht	V 34
Christentum mit Posaunen	XXVIII 220	In der Morgenfrühe	XIII 99	Ich sandte meine Lieder	VIII 59
Die Ermordung einer Butterblume	XXIX 229	Johann Hansen und Ingeborg Coldstrup	XV 118	Labyrinth	XVIII 144
Die Tänzerin und der Leib	II 10	Karl Kraus	XXVI 207	Progreß	
Gespräche mit Kalypso über die Musik	V 34 VI 42 VII 50 VIII 57 IX 67 X 76	Künstler	VII 49	Fortschritt	VI 45 VII 53 XI 86 XII 93
XI 83 XII 92 XIII 100 XIV 108 XV 118	Leise sagen . . .	Leiber	XII 90	Die Romantischen	XXXI 247
XVI 125 XVII 134 XIX 150 XX 157	Marie Böhm	XXIX 228	Stanislaw Przybyszewski		
XXI 166 XXII 173 XXIII 182	Meine Mutter	XIX 150	Das Geschlecht	XXXI 243	
Glossen	III 22	Oskar Kokoschka	XXX 239	Heinrich Pudor	
Zirkuspantomime	IV 30	Peter Baum	XXV 197	Frühling in Finnland	XXXI 245
Albert Dreyfus	XII 92	Theater	XXI 166	Gesicht und Maske	XXIII 182
Drei Reicher	XVI 125	Tigerin, Affe und Kuckuck	I 5	Schutz den Schaffenden	XVIII 140
Gedichte	XXV 199	Versöhnung	III 21	Eduard Pukl	XXXI 244
Albert Ehrenstein	XXVI 204	Zirkuspferde	XI 86	Slawische Arbeiterin	
Der Fluch des Magiers Anateiresiotidas	XXVII 212	R. Laudon	XXIII 181	Heinrich Rebensburg	XXI 163
Die Parasiten der Parasiten	V 36	Das Achilleion	VI 45	Gottesfurcht und Königstreue	
Tod eines Seebären	XVI 124	Ehrlich-Hata 606	XVII 132	Thaddäus Rittner	
Quintus Fixlein	XXIX 232	Ein deutsches Dankgebet	XXX 235	Rätsel	XXVIII 222
Die Roda Roda A.-G.	XXXI 247	Neben der Brüsseler Ausstellung	XI 81	Théâtre paré	XV 116
Oh! lächelte er diskret	I 6	Robert Koch	XXVIII 195	Und Pippa tanzt	XXX 238
S. Friedlaender	II 13	Wider die rote Flut	XIV 105	Vegetation	III 18
Ausgelachte Lyrik	III 20	Alfred Lemm	XIX 147	Ludwig Rubin	
Ferdinand Hardekopf	V 36	Achtung! Dichter!	X 78	Crommelynck	II 11
Eines Dramatikers letzte Stunde	XI 81	Anmerkung	XXIX 231	Dichter der Unwirklichkeit	XIV 107
Nymphenburg	XIV 107	Paul Leppin	XVI 126	Sollrogub	XI 84
Puppen und heilige Damen	XVII 135	Daniel Jesus / Roman	XXVIII 224	Richard Schaukal	
Karl Hauer	XXVII 214	X 74 XI 82 XII 90 XIII 98 XIV 107 XV	XXII 171	Geistige Landschaft	XIII 101
Welbtbild	XIX 150	117 XVI 125 XVII 133 XVIII 143 XIX	III 20	Paul Scheerbart	
Walther Heymann	XXIV 187	Robert Lewin	VI 44	Das neue Kriegsinstrument	XV 120
Der Fliederstrauch	XXV 196	Homunculus	XVII 216	Der blaue Himmel	XXV 197
in der Kleine	XXVI 203	Alfred Lichtenstein	I 4	Der Revolutionär	XXVII 214
Teures Haupt	XIX 150	Mieze Maier	I 6	Der Todesrausch	XXIII 181
Kurt Hiller	XII 94	Adolf Loos	II 13	Gegenerklärung	XX 159
Oskar Kokoschka	XII 94	Damenmode	XIV 106	Luftquallen	XXIV 190
Ueber Kultur	XII 94	Der Sattlermeister	XXVII 215	Nackte Kultur	XXI 165
Es macht ihn durchaus vergnügt,	XXIX 230	Ornament und Verbrechen	XXVI 208	Wir makan Allens dot	XIV 110
daß es schon Lätare ist	X 75	Tristan in Wien	IX 65	Robert Scheu	
Herbert Hering	V 38	Vom armen reichen Mann	XI 86	Bildung	IV 25
Gedichte	III 21	Samuel Lublinski	XI 86	Das Duell	XXX 237
Bernhard Ihringer	XXXI 243	Offener Brief	XII 94	Das Problem der Provinz	VI 41
Eduard Engel und sein Opfer	XXVI 207	Joseph August Lux	XII 94	Der Sozialanwalt	VII 49
Mirko Jelusic	XXIV 191	Kunst und Ethik	XIV 106	Kanonen aus Kirchenglocken	II 9
Die Wiener Vorlesung Karl Kraus	VI 44	Heinrich Mann	XXVII 215	Karl Lueger	IV 28
Sigmund Kalischer	III 17	Alt	IX 65	Leitfaden der Weltgeschichte	VIII 60 XVI 123
Theater	XXVI 207	Hans Mayer	XI 86	Radikalismus	X 73
Alfred Kerr	XXIV 191	Die Bildungsphilister	VIII 62	René Schickele	
Kainz	XXIX 230	Minimax	VII 54	Berlin	I 4
Oskar Kokoschka	XXVI 207	Aus Preußen	XVII 136	Teddy Roosevelt	XII 89
Mörder, Hoffnung der Frauen	XX 155	Berliner Sensationen	XXVI 208	Tivoli-Vauxhall	VI 44
Wintergarten	XXIV 191	Der Räuberhauptmann	XIII 102	H. Siebelind	XIX 229
Desider Kosztolanyi	VI 44	Der rote Sonntag	XVIII 144	Kreise	
Gedichte	III 17	Ereignisse	XX 160	Arthur Silbergleit	
Karl Kraus	XXIV 191	Erlebnisse	X 78	Der Spiegel	XVI 126
Aphorismen	VI 44	Haare, aus dem Kometenschwanz	XIV 110	Otto Soyka	
Das Ehrenkreuz	III 17	gerupft	XXIX 232	Der farblose Krieg	XXI 164

XVII 132

XXV 198

II 12

XXII 172

XII 94

IX 69

V 38

VI 46

VIII 62

III 22

XXI 167

XXII 174

III 19

XX 158

V 34

VIII 59

XVIII 144

XXXI 247

XXXI 243

XXXI 245

XXIII 182

XVIII 140

XXXI 244

XXVIII 222

XV 116

XXX 238

III 18

II 11

XIV 107

XI 84

XIII 101

XV 120

XXV 197

XXVII 214

XXIII 181

XX 159

XXIV 190

XXI 165

XXI 110

XIV 110

X 73

IV 25

XXX 237

VI 41

VII 49

II 9

IV 28

VIII 60

XVI 123

X 73

VIII 66

XIII 99

X 76

XIX 151

Otto Stoessl (Fortsetzung)	
Kameraderie	V 33
Ludwig Speidel	XXIV 188
August Strindberg	XXVIII 219
Schlafwandler	XXIX 227
Stefan Tömörkény	VII 51
Der Kampf mit dem Soldaten	
Trust	
Araberpantomime	X 78
Das Ende	XXV 199
Das Sittenmädchen	XVII 135
Dem deutsche Schriftstellers	XXVI 208
Der Schwindel mit der Kunst	XXIII 184
Die blaue Blume	XV 120
Die Kunst zu komponieren	XIV 110
Die schönste Frau	XXXI 246
Ehregerichte	VI 46
Herr Lippowitz	VII 54
Kunstreferate	XIII 102
Lokales	XXVIII 224
Quellen reifen	XXIV 192
Schwanensang	XIV 109
Theater und Kunst	XXX 240
Theoretische Dichter	IX 70
Unsere Lieblinge	III 22
Berthold Viertel	XVIII 142
Eine Begegnung	
Karl Vogt	
Der Fall Nissen	XXI 168
Nissen als Theaterdirektor	XX 160
Herwarth Walden	
Die Fackel	VII 53
Die Letzten	XXIX 230
Simson und Delila	XXVI 206
Von der Operette und vom Tode	XXXI 246
Gesänge	
Dafnislied	XXIX 230
Hier ist ein Gipfel	XXV 198
War	I 3 II 12
Glossen	
Frank Wedekind	
Fiorenza	XIX 149

Otto Weininger	XV 115
Der Hund	XXXI 245
Sucher und Priester	
Dr. B. Werner	XIV 109
Prinzipien moderner Therapie	
Stefan Wronski	III 17
Ein Neugieriger	IV 30
Höfliches Bekenntnis	IV 25
Lob der Korruption	
Paul Zech	XXVII 215
Sommerabend im Park	
A. D.	II 13
Das märkische Ninive	XII 93
Das Temperament in der Isolierzelle	VIII 62
Herr Fritz Mauthner	
C. O. E.	XXVI 207
Eine Predigt	
J. A.	XXV 200
Das Fremdenbuch auf dem Anninger	XII 94
Der Nachrichtenvogel	
Die Wiederkäuer	XXXI 246
Die Eroberung von Norderney	XXII 174
Richard Voß in Montenegro	XXX 239
Transleithanisches	XVI 128
Von Erfolgen österreichischer Literatur	XXI 168
Wolfgang Erich und Wolfgang Amade	XXVII 216
Zur subjektiven Heineforschung	XIX 152
L. L.	XXII 174
Von deutscher Art und Kunst	
K. H.	XXVI 207
Lyrik-Abende	
R. R.	VII 54
Aus dem Lumpensack	
Der rote Dalai Lama	IV 30
Die Schreihälse	IX 69
Eröffnung der Berliner Kunstaustellung	X 78
Königstreue und Aethernarkose	VIII 62
Russisches Ballet	XIV 109
Erklärung	I 6
Redaktion Der Sturm	
Warnung an die Provinzpreisse	XXII 176
Notizen	XXXI 247

Zeichnungen	
Samuel Fridolin	XV 115
Karikaturen	
Oskar Fried	XIX 147
Politiker	
Rudolf Breitscheid	IX 70
Deutsche Staatsmänner	
Professoren	XIV 105
Josef Kohler	XVI 128
Richard M. Meyer	XIII 97
Erich Schmidt	XI 85
Adolf Wagner	VIII 61
Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff	XXI 167
Schlechte Dichter	XXIII 183
II. Hermann Sudermann	XXV 195
III. Gustav Freytag	(Die Dämonische) XXVIII 219 (Schattenspiel)
IV. Otto Ernst	
Max Fröhlich	XXVIII 223
Der Pudel	
Harry Jaeger-Mewe	
Karikaturen XVI 123 XVII 131/135	XVIII 139
XIX 151 XX 159	
Oskar Kokoschka	
Gesindel in der Sternennacht	XIX 227
Himmlische und irdische Liebe	XXVI 203
Menschenköpfe	
I. Karl Kraus	XII 91
II. Adolf Loos	XVIII 141
III. Herwarth Walden	XXII 175
IV. Paul Scheerbart	XXVII 213
Mörder Hoffnung der Frauen	XX 155 XXI 163
XXIV 189	
Schlängenzeichnung	XXX 235
Wintergarten	XXVI 207
Joe Loe	
Karikaturen	
Programmschmuck	IX 69 X 77
	XXX 240 XXXI 247

Verantwortlich für die Schriftleitung:
HERWARTH WALDEN / BERLIN-HALENSEE

Wochen-Spielplan der Berliner Theater

27. September bis 3. Oktober	Dienstag 27.	Mittwoch 28.	Donnerstag 29.	Freitag 30.	Sonnabend 1.	Sonntag 2.	Montag 3.	Theater mit gleichbleibendem Spielplan:
Deutsches Theater Schumannstrasse 13 a	Die Romantischen	Der Wider- spenstigen Zähmung	Gespenster	Faust	Judith	Hamlet	Ein Sommernachtstraum	Berliner Theater Charlottenstr. 98
Kammerspiele Schumannstrasse 14	Das Kloster	Frühlings- erwachen	Das Kloster	Simson und Delila	Das Kloster	Der gute König Dagobert	Der Arzt am Scheidewege	Kleines Theater Unter den Linden 44
Lessingtheater Friedrich Karlufer 1	Einsame Menschen	Das Konzert	Einsame Menschen	Tanris der Narr	Premiere Wenn der junge Wein blüht	Wenn der junge Wein blüht	Wenn der junge Wein blüht	Neues Theater Schiffbauerdamm 4a 5
Komische Oper Friedrichstr. 104 104 a	Tosca	Der Arzt wider Willen	Der Arzt wider Willen	Tosca	Der Arzt wider Willen.	Tosca	Der Arzt wider Willen	Das Alter
Neues königliches Operntheater Königsplatz 7	Der Waffenschmid	Romeo und Julia	Regiments- tochter Die Puppenfee	Der Freischütz	Margarete	Elektra	Sinfoniekonzert	Residenztheater Blumenstr. 9a
Neues Schauspielhaus Nollendorfstrasse 11 12	Der Tartuff Der Herr von Pourceaugnac	Ueber unsre Kraft I	Der Tartuff Der Herr von Pourceaugnac	Unbestimmt	Der Graf von Luxemburg			
Modernes Theater Königgrätzerstr. 57 58	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Die beste der Frauen	Theater des Westens Kantstrasse 12
Königliches Schauspielhaus Gendarmenmarkt	Julius Caesar	Premiere Die neue Sonne	Molière und die Seinen / Tartuffe	Die neue Sonne	Hamlet	Die neue Sonne	Götz von Berlichingen	Metropoltheater Behrenstrasse 55 56

MURATTI

Cigarettes
Manchester

WEINHAUS RHEINGOLD

KAISER - SAAL

TÄGLICH: TRANSLATEUR - KONZERT

Ehe-schlüssungen England
rechtsgültig in England
Prosp. fr.; verschl. 50 Pf.
Brock & Co., London E.C. Queenstr. 90-91

Heddy Sänger, Massage, Potsdamer Str. 107. I.

Sanatorium für Kosmetik,
Haut- und Haarleiden
Park gg. Palmengarten Ausf. Prosp. frei
Leipzig. Dr. med. M. Ihle.

Schriftdeutung!
L. Werner, Graphologe, z. Zt. Bad Nauheim, postlag. — Prima deutsche, engl. Ref. — Skizze 2 M.; Charakterbild 4 M. (Betrag in deutsch. Briefmark., Rückp.). Erford. mind. 20 Zeilen Prosa (kein Zitat, keine Linien). Namen, Adresse, Geburts- tag, Mon., Jahr.

England. Angenehmer Landaufenthalt f. Damen i. besser. Privathause, Miss Kendon „The Fias“ Goudhurst, Kent.

Rosa Cohn, Massage-Institut
Potsdamer Str. 41 a.

„Lebenskünstlerin“

Es sind inzwischen weitere Briefe eingetroffen. Wir wiederholen unsere Bitte um Mitteilung der Adresse, an die wir sie senden können.
Die Geschäftsstelle

Potsdamer-Strasse 111

Café Continental Potsdamer-Strasse 111
Jeden Abend von 9—4 Uhr Nachts:
Grosses Künstler-Konzert

Alle bedeutenden Zeitungen und Zeitschriften

Neue Sezession

Graphische Ausstellung
1910

1. Oktober bis 1. Dezember

in der

Galerie Maximilian Macht

Berlin W., Rankestrasse 1

an der Kaiser Wilhelm Gedächtnis-Kirche

Fritz Gurlitt/Hofkunsthandlung

Potsdamerstrasse 113 Villa II Berlin W Potsdamerstrasse 113 Villa II

Herbstausstellung von Werken der Maler:

Toni Stadler * O. Brioschi * E. Stort * E. Oppler
Uhde * Zügel * Trübner * Laibl * Feuerbach etc.

Wochentags von 10—5 / Sonntags von 12—2 geöffnet

Dr. Rudolf Bluemner

Schauspieler und Regisseur am Deutschen Theater
Lehrer a. d. Schauspielschule d. Deutschen Theaters

erteilt Unterricht in

Sprachtechnik und Rollenstudium

BERLIN W 35
Lützowstr. 98, II

Telefon: Amt VI, 1769
Sprechstunde: 5—6 Uhr

MAX GIESSWEIN

Kgl. Sächs. u. Kgl. Württemb. Hofopernsänger

BERLIN W. 50, Culmbacherstr. 6

Fernsprecher Vla, 18926

Fernsprecher Vla, 18926

ERTEILT GESANGUNTERRICHT

Sprechstunde 3—4 Uhr

Handelswissen-
schaftl. Kurse von

Friedr. Mester Leipzig

unter Mitwirkung 12 hervorragender Fachleute der Theorie und Praxis (staatlich geprüfte Lehrer, Akademiker oder auch Kaufleute in führender Stellung). Gründliche Einführung in die verschiedenen Branchen des kaufmännischen Berufes, rationelles Studium der Handels- und verwandten Wissenschaften als Ersatz für ein mehrjähriges Hochschulstudium, Muster-Uebungs-Kontor.

Das Studium ist für Anfänger (Damen und Herren) die für Stenographie, deutsche und fremdsprachliche Korrespondenz, Kasse-, Buchführungs- und Bilanz-Technik, Büro-Praxis sich vorbereiten wollen —

sowohl für junge Leute, die nur eine Volks-, Real- oder ähnliche Schule absolviert haben, wie für

Herren mit besseren praktischen oder theoretischen Vorkenntnissen, Einjährig-Freiwillige, Abiturienten,

für Kaufleute reiferen Alters, die bereits praktisch tätig waren und den Forderungen der Gegenwart entsprechend ihre Fachkenntnisse erweitern oder vertiefen wollen oder

für Bankbeamte, Ingenieure, Chemiker, Brauer, Juristen, Nationalökonomen, Offiziere, die für Verwaltung wirtschaftlicher Unternehmungen oder Verbände, Aktien- oder ähnlicher Gesellschaften sich vorbereiten wollen. Dauer der Kurse 6—12 Monate — je nach Vorbildung und Ziel.

Prospekte gratis durch die Direktion, Johannisplatz 5

Dampf-Fabrik für Puder, Schminken u. Kosmetika

L. Leichner

Lieferant der Königlichen Theater Berlin

BERLIN SW., Schützenstrasse Nr. 31

Die besten Gesichtspuder sind:

Leichner's Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder

Leichner's Aspasiapuder

Leichner's Tagesschminken

Leichner's Kaiserrot, Blumenrot

Leichner's Rouge de Théâtre

Leichner's Rouge Aspasia

Leichner's Fettschminken für die Bühne

Ferner sind im täglichen Gebrauch der Künstler und Künstlerinnen: Goldcream, Abschminke, Abschminkpapier, Augenbrauen- und Lippenschminke, Puderquasten, Hasenpfoten, flüssige Schminke, Eau de lys, Haarpuder, Zahnpasta, Leichner-Album, Polisseur zur Nagelpflege. Neu: Leichner's Handschuhpuder, feinste trockene Parfümierung und zur Körperpflege.

Erste Preise auf allen beschickten Weltausstellungen, zuletzt Wien 1900 Goldene Staatsmedaille; St. Louis U. S. A.: Grand prix; Paris 1900 Vice-Präsident der Jury international; Mailand 1906: Grand prix

Haut-Bleichcreme

„Chloro“ bleicht Gesicht und Hände in kurzer Zeit rein weiss. Wirksam erprobtes unschädliches Mittel gegen unschöne Hautfarbe, Sommersprossen, Leberflecke, gelbe Flecke. Mit ausführlicher Anweisung 1 Mk., bei Einsendung von 1,20 Mk. franko. Man verlange echt „Chloro“!! Laboratorium „Leo“, Dresden-A. 3. Erhältlich in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Hauptdepots: Löwenapotheke, Dresden; Engelapotheke, Leipzig; Storchenaapotheke, München; Löwenapotheke, Hannover; Domapotheke, Köln; Löwenapotheke, Dortmund; Naschmarktapotheke, Breslau.